**Zeitschrift:** Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

**Band:** 36 (1887)

**Artikel:** Einiges von Jeremias Gotthelf : das Orakel

Autor: Greyerz, L. von

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-125401

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Piniges von Jeremins Cotthelf.

## Das Grakel.

Nach einer Cebensskizze Jeremias Gotthelf's (verfaßt von seiner Tochter Marie Walden).

ichtschimmernd hob ein Frühlingsmorgen sich Aus dunkler Nacht, — und streute bunte Blüthen Weit über's Land, bis alle Oede wich.

Die kleinste Pflanze durft' ihr Knösplein hüten, Ein grünes Weben flog um Baum und Busch, Gefang'ne Triebe sich zum Lichte mühten.

Da flog (sahst du's wohl auch?), mit leichtem Husch Hier eine Lerche froh, vom Weißdornzaune, Und dort die zweite! (hörst du ihren Tusch?)

Jetzt schweigt sie wieder, meine kleine Braune: Vielleicht gewahrt sie jenen rüst'gen Mann?\*) Der sich im Feld ergeht, voll Maien-Laune.

<sup>\*)</sup> Beremias Gotthelf — Albert Bigius.

Er scheint nicht jung, nicht alt; — sein Blick gewann, Die hehre Stirn ihm, stets der Herzen viele. Weiß wohl mein Lerchenpaar, was er jett sann?

Nun, er gedachte hoher, ernster Ziele! Der Geistesblüthen sein, die hin zum Licht Aufdrängten; mahnend: "Ernst mach' aus dem Spiele".

Vergrab' uns in des Pultes Tiefen nicht! Laß uns hinaus "zu singen und zu sagen"; Als deines Volkes großes Kraft=Gedicht!"

So flüstert eine Stimme sonder Zagen, In seiner großen Seele; doch gestreng Mahnt eine zweite: "unnütz ist solch' Wagen!

Bewege dich in deinem Rahmen eng!" Schwer ist der Strauß den unser Mann erleidet, Hart kommen die Gedanken in's Gedräng'.

Umsonst sein Blick sich rings an Schönheit weidet, Sein fragend Herz, es heischt sich Antwort nur! In welche Form sich diese heut' auch kleidet.

Da sieht das Lerchenpaar er auf der Flur; Und wie ein Blitz durchzuckt es sein Gemüthe: Die Sänger helfen mir auf meine Spur!

Sie sei'n Orakel mir, in Lieb' und Güte! Ob sie zur Sonne schweben — erdwärts gehn, So Licht, ... so — Dunkel, auch mein Buch behüte!

Er sagt's und harrt. Sein oder Nichtsein! Stehn Die Sterne günstig ihm? Wer kann es wissen! Der Schöpfer dieser Lerchen wird's versehn.

Noch scheint ihr Flug gestört von Hindernissen . . . . Doch jett, o Lust! sie heben hoch empor Die Schwingen, jubiliren ernstbeflissen,



Albert Bizius (Jeremias Gotthelf). Nach einem Gemälde von Maler Dietler.

Und flieh'n "zur Sonne" hin, zum Strahlenthor Errungen ist der Sieg! sein Werk erfreuet Sein Volk! "Ih wag's" aus seiner Brust hervor Ringt sich der Ruf — und . . . . nie hat er's bereuet.

# Albert Bişius (Zeremias Gotthelf) über den Feldpredigerdienst.

Jeremias Gotthelf schrieb einmal (anläßlich der Heraus= gabe der "Leiden und Freuden eines Schulmeisters") an einen Freund:

"Die Berner Welt ist eine eigenthümliche. Sie macht ein festgegliedertes Ganzes aus. In's vorderste Glied zu kommen, ist der Hauptspaß, und sobald ein Berner zum Bewußtsein kommt, drängt er sich in die Glieder und fucht sich durch die Glieder zu drängen. Ich hatte keinen Be= griff von diesem Allem und keinem Menschen ist es je weniger in ben Sinn gefommen, sich einen Weg machen Hingegen sprudelte in mir eine bedeutende zu wollen. Thatkraft. Wo ich zugriff, mußte etwas gehn; was ich in die Hände friegte, das organisirte ich. Was mich ergriff zum Reden oder zum Sandeln, das regierte mich. Das bedeutende Leben, das sich unwillfürlich in mir regte, schien, als es laut murde, Vielen ein unberufenes Zu= drängen, ein unbescheibenes, vorlautes Wesen, und nun stellten sich mir alle die entgegen, die glaubten, ich wollte mich zudrängen, dahin, wohin fie allein gehörten" (oder zu gehören glaubten).

Nur einen einzelnen Punkt aus diesem seinem Bestreben, zu organisiren, was er in die Hände kriegte, ist in den folgenden Zeilen enthalten. Treffender, als eine breite Auseinandersetzung, werden seine eigenen Worte dieses Bestreben zeichnen. Es handelte sich barum, bas nach seinem ganzen religiösen und nationalen Rraftbewußt= sein so hochwichtige Umt der Feldprediger in den Zeiten des Friedens zu organisiren, umzugestalten und demselben neues Leben zu verleihen. Mit klarem Blick erkannte er die Bedeutung pflichttreuer, hingebender und begeisterter Prediger, die nicht nur ihre Rede in den vier Wänden ihrer Studierstube funstgerecht zu entwerfen und Sonntags vor der Gemeinde mit Feuer vorzutragen verstunden, jondern die in den Stunden der Befahr zu finden und im Stande waren, mit der Rube im Feuer zu fteben, welche den mahren Streiter fennzeichnet. Es ift ein pa= triotisches Gefühl, welches tief in seinem innersten Wesen wurzelte und daraus hervor in engerem organischem Zu= sammenhang mit ächtem Christenglauben herauswuchs, das ihm die Feder in die Sand drudte, ihn zu handeln veranlaßte.

Er schrieb unterm 27. Mai 1834 an das Erziehungs= departement des Kantons Bern:

> Hochgeachteter Herr Präsident! Hochgeehrte Herren!

Vor ungefähr zwei Jahren wurde mir eine Arbeit des zürcherischen Feldpredigers Schütz mitgetheilt über eine neue Einrichtung des eidgenössischen Feldpredigerdienstes mit der Aufforderung zu Bemerkungen. Diese Arbeit war gantz in dem damaligen Geiste des eidg. Heerwesens, in welchem unendliche Schreibereien die Hauptsache waren, tausend Kleinigkeiten alle Zeit in Anspruch nahmen, und in Zeizten der Gefahr, wo das Schwert die Feder aus der Hand drängt, endlose Verwirrung stiften müßen. Die Arbeit

war allerdings entstanden aus der Erkenntniß, daß der Feldprediger nicht sei, was er sein sollte, aber die Ur= sachen dieses Nichtseins wurden durchaus mißkannt; sie wurden im Mangel des Formellen gesucht, während sie im Geiste der Zeit und dem Personal der Feldprediger lagen.

Man hatte sich alle Mühe gegeben, aus dem eidg. Heer eine gut abgerichtete hübsch aussehende Exertier= Maschine zu machen. Eine Maschine braucht nicht eige= nen Beift, hat nicht eigenes Leben; ein fremder Beift beherrscht fie, ihr Leben ift nur Bewegung, die befohlen oder gehemmt wird nach fremder Willführ. In oder auf diese Maschine gehörte als herkommliche Vertierung der Feldprediger. Die Maschine gieng und stund ohne ben Feldprediger, der als Diener des lebendigen Geistes nicht unterthan sein kann einem Maschinengeist; aber man war an ihn gewöhnt, seine Auslagung hätte übles Gerede er= Beugen können. Bu diefer überflußigen Bertierung nahm man nun auch überflüßige Menschen, b. h. folche, die man zu Sause im Rirchendienst am leichtesten entbehren fonnte; ober man machte bei Besetzung bieser Stellen Wige, und sah auf die Länge der Badenbarte, oder die Länge des Körpers, wie die Juden bei Saul. So ge= schah, daß kein Feldprediger sein konnte, mas er sein follte. Die Ginen lähmte die Blödigkeit ber Jugend; Undere ihre Unbeholfenheit außer der Studierstube; die Begern das Gefühl ihrer Ueberflüßigkeit, die der frivole Sinn der Obern und der Beift des Gangen ihnen täglich in Erinnerung brachte, und Manche vermochten der Be= legenheit nicht zu widerstehen; sie versanken in eine Be= meinheit, die ihnen nie übersehen und dem gangen Stand zur Gunde gerechnet murbe.

Dieser Ansicht gemäß machte ich damals meine Bemerkungen, aber sie scheinen auch versunken zu sein in
den bodenlosen, eidgenössischen Sack, der die frommen Wünsche der Eidgenoßen verschlingt, der bis auf diesen Tag ihr einziges unangetastetes, unberührtes Gemeingut ist.

Nun ist Leben in das Vaterland gekommen, und der Geist ist erwacht; der Staat ist nicht mehr ein lebloser Organismus, das Heer keine Exerhier-Maschine mehr, in beiden giltet wieder das Individuum und um so mehr, je lebenskräftiger der Geist in ihm sich regt, und um so kräftiger achtet man Staat und Heer, je größer die Zahl derer wird, die dieser Geist beseelt.

Das Erwachen dieser Zeit zu erkennen, geziemt vor allen uns Geistlichen, als Dienern dieses Geistes, deßen uns zu freuen als Aufgang früherer Aussaat, als Bürge eines freudigeren Wirkens auf der sich ebnenden Bahn. Als Dienern des Herren geziemt es uns, dieses Erwachen zu heiligen durch Hinweisung auf den, der gewecket; aber keiner vaterlandslosen Kaste angehörend, zu welcher man uns so gerne machen möchte, haben wir als Schweizer die Pslicht, welcher weder Verfassung, noch Regent, noch der unverständige Haufe uns entbinden kann, in That und Wort dem Wohl des Vaterlandes uns zu opfern. Zu seinem Heile beizutragen nach dem Maaße unserer Kräfte in und außer dem Kreise unseres erwählten Beruses.

Diese Vetrachtung war es, welche mich bewog, meine Ansichten über das Feldpredigeramt wieder in's Leben zu rufen, damit wir auf neue Weise im Kreise unseres Berufes dem Vaterlande dienen könnten, damit unser Stand sich ehren, der Laie erkennen möchte, daß wir kein Vorrecht begehren als das: mit den Waffen des Geistes neben ihm zu stehen, ihn zu begeistern, den angeerbten Muth ihm zu erwecken und ungeschwächt zu erhalten, wenn er mit scharfer Waffe dem andrängenden Feinde wehrt, mit ihm lebend oder todt die Wahlstatt zu beshaupten, wenn der Geist unseres Resormators das Vorbild unerschütterten Todesmuthes fordert.

In diesem Sinne machte ich letthin dem Kapitel Burgdorf den Vorschlag, ungefähr folgenden Antrag an die hohe Regierung gelangen zu lassen: Es möchten künftig die Feldprediger mit besonderer Vorsicht außer= wählt, den Bataillons zugetheilt, mit den Bataillons ver= sammelt, in diesem Wirkungskreis 10—12 Jahre gelassen, auch wenn sie angestellt worden, und ausgesprochen werden, daß eine Feldpredigerstelle eine hohe Auszeich= nung sei.

Erläuterungen zu diesem Antrag.

Rein Canditat darf als Feldprediger angestellt werden vor 5 Jahren nach seiner Consecration, denn zu dieser Stelle bedarf er wenigstens so viel Erfahrung und Mann= lichkeit als zu einer Credit=Pfrund. Er muß des Wortes mächtig sein, aussehen und ablesen kann man nicht immer, nie in den wichtigsten Augenblicken. Er darf weder Ri= gorist noch frivol sein, muß Gewandtheit im Umgang mit Menschen besitzen, diese lehrt ihn, sich nichts zu ver= geben ohne sich in eine lächerliche Würde zu werfen. Er muß mit dem Bataillon bekannt gemacht werden, im Frieden muß man auf den Krieg sich rüsten.

Er muß eine Anzahl Jahre im Dienste bleiben. Wir wollen im Dienste des Vaterlandes kein Vorrecht. Kein ander Amt nimmt den ganzen Mann so gewaltig in Anspruch als der Feldpredigerdienst, und in den Tagen der Noth kann man die rechten Männer im Innern des Landes entbehren oder ersetzen, aber draußen nicht, wo der Feind steht.

Auf die Annahme dieses Antrages setzte ich großen Werth aus dem doppelten Grunde, weil ich überzeugt war, er ehre unsern Stand, er sei auch an sich selbst sehr wichtig, weil ein Feldprediger mit dem rechten Geist bei einem lebendigen für geistige Erregung fähigen Herrn von der höchsten Bedeutung ist.

Er wurde aber ohne Diskuffion für unerheblich erklärt.

Doch fallen lassen wollte ich ihn nicht, sondern nehme die Freiheit, ihn Hochdenselben vorzulegen mit der Entschuldigung, daß ich dazu mehr Worte gebraucht, als für Sie nöthig war, und mit der Versicherung, daß es mir Mühe kostete, so kurz zu sein. Sollte derselbe der Beachtung werth gefunden werden, so möchte ich mir nur noch die Bemerkung erlauben, daß dann der Feldprediger in Rang und Besoldung dem Hauptmann gleichgestellt werden sollte, denn bei dieser Einrichtung würde er eben so alt oder älter sein, als die meisten Hauptleute des Bataillons, das Gleiche verdiente auch der Oberarzt.

Mit vollkommener Hochachtung verharrend Hochderselben gehorsamer

Alb. Bigius.

Lügelflüh, den 27. Mai 1834.

Auf die Anfrage des Erziehungsdepartements beim Militärdepartement des Kantons Bern wurden in der Antwort merkwürdigerweise die Kleinlichkeiten, welche in dem Gesuche nur so nebenbei berührt wurden, als Hauptsache hingestellt und zum Schlusse bemerkt:

"Das Militärdepartement wurde, in Entsprechung Ihrer Buniche, fich ein besonderes Bergnugen daraus machen, diese Ihre beabsichtigte Umanderung der bis= herigen Wahlart der Feldprediger dem Tit. Regierungs= rath auf das Befte zu empfehlen. Dasfelbe findet aber solches nicht vonnöthen, weil nach seiner Ueberzeugung eine folde Abanderung völlig Ihrem (des Erziehungs= departements) Competenz anheimgestellt ist, mithin alle Ihre daherigen Anordnungen gang gewiß von Jedermann werden als zweckmäßig anerkannt und gebilligt werden." - Und fie murden gebilligt. Es haben feit jener Zeit mehrere später gefeierte Staatsmänner als Feldprediger im Dienste gestanden und durch das Feuer ihrer Rede begeisternd auf die schweizerischen Truppen gewirft. Die schweizerischen Feste, an denen in altfeierlicher Weise die große Landsgemeinde sich in der Sonntagmorgenfrühe jum Bebet und erhebenden Feldgottesdienste versammelt, die friedlichen Waffenübungen, deren Theilnehmer sich zum feierlichen Gottesdienst unter Gottes freiem Himmel ver= fammeln, find Zeugniffe, daß die Anregung von Jeremias Botthelf Früchte getragen hat.

Ja, wenn es ihm noch vergönnt gewesen wäre, seinen Sohn zu sehen, im Jahre 1870, wie würde da dem greisen Dichter Auge und Herz aufgegangen sein in freu= diger Lust, in alter Gluth. Wie oft würde er die Worte gelesen haben, die dieser aus dem Feldlager schrieb. So die wenigen Worte von Delsberg aus nach Hause ge=richtet: "Bin zweg. Heute Feldpredigt. Erträglich. Letten Freitag zwei Brigaden unserer Division durch den General inspizirt. Heute Nachmittag die II. Division, bei 8000 Mann hier zusammen, die meisten im Vivouak. Wir diese Nacht nicht mehr. Ich bei Dekan V., der alle

möglichen Schwierigkeiten machte, bis er uns endlich, den kl. Dr. Z. und mich, aufnehmen mußte. Die Hauptsgefahr vorbei. Vielleicht schon in 14 Tagen wieder heim. Freue mich lebhaft, so sehr mir auch der Dienst gefällt. Ganz ungewiß, was nächster Tage aus uns wird. Dasher keine Briefe, bis ich eine bestimmte neue Adresse ans geben kann."

Einige Früchte dieses "Feldzuges" finden sich ver= öffentlicht in der Sammlung der Predigten von Albert Bitzius, zweiter Band, auf die wir den Leser hinweisen möchten.

### Ein Dichterdenkmal.

Gleich einem Festungswall erhebt sich auf der Terrasse des rechten Emmenusers die Kirchhofmauer von Lügelslüh und weit in's Land hinaus luegt der neu erbaute Thurm vor dem kleinen Kirchlein, an dessen einer Seite das Grab von Jeremias Gotthelf sich befindet. Einen neuen Denkstein hat das dankbare Volk dem Schriftsteller gesetzt, ein Denkmal, das der ganzen Art und Anlage, dem ganzen Wesen von J. Gotthels weit besser entspricht, denn ein kunstvoll verschwenderisches Standbild. Das Urtheil über die Werke des Dichters beginnt sich abzuklären, die Benennung Volksschriftsteller wird allgemach in einer Weise ausgefaßt, die uns befriedigen kann und nicht mehr den verlegenden Beigeschmack hochmüthiger Ausschließlichkeit an sich trägt.

Immerhin dürfen wir noch nicht glauben, die Ansicht einer Neihe hervorragender Kritiker hätte jeglichen an starre Formeln gebundenen Widerstand besiegt, oder es hätten auch diejenigen, welche rein aus einseitig=äußer=

lichen Gründen in ihrem Urtheil über die Werke Gott= helf's noch immer die Ausstellungen voranseten und darüber den innern Gehalt vernachläßigen, sich allesammt zu bekehren begonnen. Die deutschen Litteraturgeschichten würden in großer Zahl eine folde Unschauung rasch und vornehm zurückweisen. Doch die Bearbeiter dieser Werke werden nicht umbin können, in Zukunft sich etwas einläß= licher mit unfern Schweizerdichtern zu beschäftigen und nicht nur so obenhin unter dem Volksroman all' das zusammenzustellen, was nicht unter den Salonroman ge= hören kann. So wenig als es dem hiftorischen Schrift= fteller gestattet ift, Thatsachen darzustellen wie sie nicht find, Ereignisse zu erzählen, wie sie nach zuverläßigen Quellen sich nicht ereignet haben, ebenso wenig durfen die Neubearbeiter von Litteraturgeschichten an den Werken eines Dichters vorübergeben, ohne demfelben gerechte Bür= digung widerfahren zu laffen und ohne die ächten Perlen herauszuheben. Es ist kaum glaublich, daß sich die Mehr= zahl dieser Schriftsteller mit fammtlichen Werken von 3. Gotthelf vertraut gemacht haben, sonst könnten wir nicht da und dort noch auf Urtheile stoßen, die so sehr von Oberflächlichkeit zeugen, die nur einiger Fehler der Anordnung, der äußern Behandlung des Stoffes willen den gewaltig darin lebenden und sich regenden Geist übersehen. Es ist gar nicht nöthig, daß wir als blinde Berehrer uns diefen flar aufgedeckten Gebrechen verichließen wollten. Im Gegentheil. Die Verehrer wiffen ebenso gut, als die nach Formfehlern haschenden Kritiker, daß manchem Werk Gotthelf's die Ausrundung und Ab= rundung fehlt, daß er sich oft verbreitert und Perlen einflicht, die an anderer Stelle wirfungsvoller fein murben, die für sich Mufter ichriftstellerischer Frische, Gemüthstiefe

Wahrheit der Zeichnung und Form sind — aber an der ihnen angewiesenen Stelle nur wie flüchtig eingestreut erscheinen. Auch sind unbestritten Situationen gezeichnet, die nicht ästhetisch schön genannt werden dürfen, allzu realistisch wahr sind — aber die Gestalten und die Seelen in diesen Gestalten sind durch und durch kernig und ächt, unverfälscht, nicht hineingeschoben.

Mit derselben Begründung läßt sich noch mancher Vorwurf aus den sammtlichen Schriften zusammenlesen und in ihrer Berbindung für Jeden, der fich nicht durch eigenes Prüfen von der Untergeordnetheit derselben über= zeugt, ein nicht günstiges Urtheil zusammenleimen. Ab= gesehen davon, daß die von Jedermann zugestandenen Schwächen in der großen Mehrzahl der Werfe vor den reichen Borzügen ganglich zurücktreten und daß in jedem derfelben wohl Kraft, Beift, Gemüthstiefe und Gewalt der Zeichnung, der Entwicklung und Plastik der Darstellung in reichstem Mage vorhanden ift, die denfelben einen unvergänglichen Werth sichert, sind eine Reihe der Arbeiten auch vor den Splitterrichtern unantaftbar und würden schon an sich hinreichen, den hervorragenden Schriftsteller in seiner ganzen Eigenart erkennen zu laffen. Dhne einer eingehenderen Arbeit vorgreifen zu wollen, werden hier nur einige wenige der Gotthelf'ichen Arbeiten angeführt, die in Theilen oder in ihrer Besammtheit als schriftstellerische Werke ersten Ranges betrachtet werden muffen. — Dürfte es geftattet fein, einer der Erzählungen die Krone vor allen zu geben, sie als ein Musterwerk herauszuheben, jo murde dies : "Elfi, die feltsame Magd" fein. Das Wesen, die Empfindung, die Ginführung und plastische Zeichnung der stolzen Mädchengestalten ift wohl unftreitig eine der hervorragenden Leistungen Gotthelfs.

Hier ift es die verhaltene, zurückgedrängte Liebe, welche in der Madchenbruft mit dem eingebildeten Bewußtsein der Schande, die über ihre Familie gebrochen sei, fampft und ringt. Dazu die gewaltige Zeichnung der Gefahr des Baterlandes, der sich entwickelnde Heldenkampf, die regellos eingreifenden Maffen des Landsturms, der Wende= punkt des Geschickes bei Fraubrunnen, die ungedeckte Batterie überritten von feindlichen Sufaren, das Sinzu= fturmen und der Tod Elfi's. In psychologischer Entwicklung, im Aufbau der Handlung, an Gewalt der Zeich= nung ift "Elsi die feltsame Magd" ein Meisterwert. -Ein wunderliebliches Gegenstück hiezu bildet das duftige Idull: "Erdbeerimareili". Die hingebende Geschwister= liebe, die sich in dem herrlichen Kinder offenbart, die Bemüthstiefe bes nicht für die große Welt geschaffenen Mädchens, das den Wald belebt und die Pflanzen gleich seelischen Wesen liebt, das leicht an die seinen Träumen entsprechende, ihm erscheinende Waldfee glaubt, zeigt sich in einer Geftalt, die duftig, gart und doch in die volle Realität des Lebens hineingezeichnet ift. — Die beiden Bestalten der Brüder Sintram und Bertram, die Ent= widlung der Gifersucht zur blinden, die Bruderliebe ger= störenden Gewalt, darunter der Wille gebannt wird und der fräftige Körper sich verzehrt, treten aus dem Sagen= freis unseres Landes ergreifend hervor. - Bergeblich dürften wir in einer großen Zahl von Werken nach einem Bilde suchen, wie es uns im "Letten Thorberger" ent= gegentritt. Der Gisenmann, in deffen Bruft feine Liebe zu wohnen scheint, deffen Rinder unter feinem unerschütterlichen Willen hinwelfen, der ein Ziel im Auge Stud um Stud des mühfam Aufgebauten fallen sieht — bis er endlich, eine ausgebrannte Ruine an dem Lager seines todten Sohnes ohne Thränen, doch in verzehrendem, tobendem Schmerz äußerlich kalt dasteht, ist ein über= wältigendes Bild.

Dazu das Bild Bern's beim Berannahen der Gugler, der Auszug der Berner und der meifterhaft ausgeführte Ueberfall in Fraubrunnen mit dem Rampfe zwischen dem gewaltigen Führer und dem Berner Fleischermeifter! -Ein frommer Greis erzählt in bewegten ergreifenden Worten die Sage von der- schwarzen Spinne. Er sitt an jenem Holzstück, in welches die Tod und Berderben ausbreitende fürchterliche Spinne durch aufopfernde Mutterliebe eingeschlossen wurde, durch frevlen Ueber= muth wieder befreit ward und durch den sich dem Tode weihenden Vater nach ihrem Jahrhunderte spätern Wüthen wiederum in Gefangenschaft gebracht wurde und seitdem durch die stille Frömmigkeit und den unverdor= benen Sinn der Bewohner bewacht blieb. Das freche Toben des Burgherrn, seine maglos übertriebenen For= derungen gegenüber seinen Leibeigenen, das Zagen der Lettern und der wilde Muth eines Weibes sind mit der= selben Kraft vorgeführt, wie die Verzweiflung des ge= plagten Weibes, die Furcht der Eigenen und Rittern und die Opferfreudigkeit des Priefters. Nach Jahrhun= derten sehen wir den bosen Beist wieder in der Besinde= stube auftreten, als der Meister schwach genug war, sei= nem Weibe nachzugeben und die Leute sich selbst zu überlassen. Dicht neben einander befinden sich Berderben und Opferfreudigkeit, der tampfbereite Priefter und der freche Pfaffe. Die wilden, fast grausen Bilder werden gemildert dadurch, daß ein Greis dieselben, gedrängt durch die sittsam fröhliche Besellschaft, entrollt und wir den bofen Feind gefangen wissen. -

Wie der Dichter uns den Frieden der Seele zeigt und wiederum die entfesselten Leidenschaften, zerfressend, auf=reibend oder zu fühnem Wagen antreibend, so führt er uns auch hinein in den thaufrischen, feierlichen Sonntags=morgen und wiederm auf den Schauplatz der entfesselten Elemente. In letzterer Beziehung stehen zwei gewaltige Vilder in erster Linie. Es sind dieß der Sturm, den Dursli einsam im Walde in der Mitternacht erlebt, in ihm des wilden Heeres Toben zu hören vermeint und das Zweiundzwanzigste Kapitel in Käthi die Großmutter: die Emme bricht los. — Auch im Barthli der Korber, in der schwarzen Spinne und in andern Arbeiten erscheint die gewaltige, hinreißende Schilderung des Sturmes und der entfesselten Wasser.

Ohne der Bedeutung der größern Werke zu nahe treten zu wollen, scheint uns, als hätte man gar vielsach über denselben die kleinen Erzählungen und Bilder aus unserem Volksleben zu sehr zurückgestellt. So ist Barthli der Korber eine derbe, vielleicht etwas stark derbe, wie aus Buchenholz geschnittene Gestalt, die aber den feinern ansprechenden Zügen durchaus nicht entbehrt, sie nur unter der harten Schale verbirgt. Welch' ein ergreifend schönes friedvolles Bild ist auch "Der Sonntag des Großvaters".

Diese Vielgestaltigkeit des Lebens und Wirkens, in welcher wir die vorgeführten Personen in den kleinern Erzählungen belauschen, mit ihnen fühlen und denken, ist in den größern nicht vorhanden, dagegen sind in dem enger um= schriebenen Raume bewundernswerthe, doch vielsach mißver= standene, durchaus realistisch aufgefaßte Detailzeichnungen.

Ueber "Käthi die Großmutter" urtheilt Prof. Dr. Clemens Brockhaus: "Das Buch enthält nichts als die Geschichte einer armen, alten, keineswegs durch besondere

Begabung oder irgend einen Zug, den man interessant nennt, hervorragenden Frau, die im harten Rampfe um das tägliche Brod ihr Enkelkind erhält und erzieht und zulett ihren franken Sohn, der in gefunden Tagen sich seiner Mutter geschämt hatte, noch mit durchschleppt, bis endlich nach mancherlei Noth beffere Tage kommen. welche Fülle von Liebe und Frömmigkeit liegt in dieser alten Frau! In wie vielen rührenden, herzgewinnenden und naiven Zügen thut sie sich tund, und dazu der er= habene Hintergrund ber Schweizernatur mit ihren Schön= heiten und Schreckniffen, ein mahres Epos von idnllischer Begrengtheit zugleich und überragender Größe." - Diefes, wie die Mehrzahl der übrigen größern Werke haben sich in unserem Bolke so weit eingelebt, daß es nicht nöthig ift, über ihre Bedeutung Worte zu machen. Aus mancher= lei Bründen, die sich nicht auf den innern Werth der Arbeiten allein ftugen, find die kleinern Arbeiten, von denen wir einige erwähnten, weit weniger allgemein be= fannt und gelesen. Dagegen ift nicht zu vergeffen, daß sie sowohl als einzelne abgeschlossene Theile aus den größern Werfen in verschiedener Form unserem Bolte vorgeführt wurden und daß Aussicht vorhanden ift, es möchte eine wohlgelungene Auswahl derselben in hübscher Aus= stattung und zu billigen Preisen als ein ben Dichter wahrhaft ehrendes Denkmal kurze Zeit nach dem ihm dankbarft gewidmeten Denkstein herausgegeben werden, damit sich seine Werke mehr und mehr einleben und zu einem Allgemeingut werden.

Unter der großen Zahl bedeutender Schriftsteller blieb es nur wenigen vorbehalten, ganz und voll hinein= zutauchen in die innerste Wesenheit der Bewohner ihres Wirkungsgebietes und der Welt aus dem Geistesleben

dieses Volkes in klaren Bächen zu schöpfen. Es ist ein räumlich eng begrenztes, durch die Kraft seines Beistes in's Gewaltige ausgedehntes Gebiet, deffen Volt uns Gott= helf in seinen Werken handelnd und redend in voller Naturwahrheit und doch nicht in dessen Alltäglichkeit vor= führt. Der Boden, den die Leute bauen, das Beimwesen, das thalbeherrschend gleich einem Edelsitz daliegt, das fleine Schachenhäuschen und seine Bewohner, Leute in ihrem edelsten Wesen und in ihrer Verkommenheit oder ihrer wilden Leidenschaftlichkeit, das Bild des Friedens und der Wohlhabenheit, wie dasjenige des täglichen Rampfes und der schleichenden Entzweiung in Dorfschaften und Familien, führt er uns mit derselben Meisterschaft vor, wie die entfesselten Naturgewalten, das verheerende Feuer, der Sturm, das Gewitter und die austretenden Bewässer des zum Strome angeschwollenen Flüßchens. Stets spiegelt sich die Gewalt in dem Verhalten bedrohter oder helfender Menschen. Sei's im Kampfe gegen an= stürmende übermächtige Feinde, im letten Aufflackern alten Belbengeistes, im Ringen gegen die züngelnden Flammen, welche die Früchte des Fleißes vernichten, oder in dem ohnmächtigen Mühen, den gurgelnden trüben Fluthen der angeschwollenen Emme Einhalt zu thun. Die Feuer= zeichen flammen von den Höhen, die Glocken heulen und wir sehen den Landsturm aus dem Thale der Emme sich regellos Burgdorf zuwälzen hinaus auf die Ebene von Fraubrunnen, zum letten blutigen Waffengange an die waldigen Höhen des Grauholz. Wir sehen diese Menschen= massen, zusammengewürfelt und schlechtbewaffnet, führer= los und ohne einheitlichen Gedanken, als den zu wehren, wenn die Sturmgloden rufen, beim Aufbligen der Be= schütze wanten und auseinanderstieben. Wenn die Emme

ausgebrochen und Wolkenmauern sich über bie waldigen Hügel hinwälzen, als wollten sie die alten Mauern er= drücken und das Thal vernichten, wenn die Nothglocken heulen, dann feben wir das einfame Bauslein in Wefahr, die Waffer gurgeln und mühlen, wir leben die Stunden ber Noth mit jenen bedrängten Menschen und fühlen mit denjenigen, deren Rraft in dunkler Nacht nichts ver= mag gegen die wilde Tochter der Thalschaft. — Wie der Landmann handelt und feilscht, wie er um scheinbare Rleinigkeiten sich fümmert und müht, wie er feine Ernte überschlägt und den Werth des Segens feiner Felder ab= schätt, im Stolz eines Edelmannes dem Besucher feines Freihofes fein But zeigt, die Bäuerin ihre Freundin durch den Bohnenader und am Flachsplet entlang führt, das wird zu bewegenden, wichtigen Ereignissen und Thätig= feiten, die unser volles Interesse fesseln. Gewaltig ift die Rraft seiner Darstellungen der Armuth in ihren verschie= denen Geftalten. Das Verarmen durch Verschwenden, das Sinken von Stufe zu Stufe bis zum ichlieflichen Rund= gang, zur Berzweiflung und zur täglichen Drohung gegen die Arbeitsamen, Glüdlichen, die Armuth in ihrer un= fläthigen Gestalt, wie sie sich breit macht, fordert und droht, und wieder die stille Armuth, die sich vor der Welt nicht zeigt, die genügsam Tag um Tag mit neuem Vertrauen die schwere Last trägt, nicht erlahmt, wie oft auch die schwache Kraft zu erliegen droht. — Wie oft murde es dem Dichter des kulturhistorisch jo bedeutsamen, an Einzelbildern jo reichen "Schulmeifter" vorgeworfen, daß er schließe mit der Aussicht auf die Hebung der öto= nomischen Lage durch die sichere Gehaltsaufbesserung des armen Schulmeisters - und doch, wie naturwahr ist auch dieser furze, den Leser allerdings ernüchternde Schluß!

Die bedeutenosten Schulmänner jener Periode, vorab der energische, hoch denkende Fellenberg haben denselben Be= danken so oft und zur Genüge als erfte Forderung zur Hebung des ganzen Lehrerstandes hingestellt. Bon ber Zeit der Helvetif an und den ersten Planen zur praktischen Durchführung der Idee einer allgemeinen Volksschule hat die Frage der Möglichkeit einer Aufbesse= rung der ökonomischen Lage der Lehrer die Beifter be= schäftigt. So durfte Gotthelf mit der Aussicht auf die bevorftehende Enthebung ber drudendften Berhältniffe, in denen sich das Urbild der Schulmeifter jener Zeit befand, fein Werk ichließen. Ueber die Bersprechungen und die fo ungleichmäßige Bertheilung der erften dürftigen Bei= träge des Staates ging der Staat über zu ernster That - Schritt um Schritt mußte weiter gethan werden. Es ist dieß kein so unbedeutendes Moment, wie Lehrer unserer Beit zu glauben versucht sein mögen, sondern ein recht schwerwiegendes, die traurige Vergangenheit grell und icharf beleuchtendes.

Es ist gerade ein bedeutsamer Punkt in der Schrift= stellereigenthümlichkeit J. Gotthelf's, so recht mitten aus dem Leben der vorgeführten Personen ein auf den ersten Blick unbedeutendes Etwas herauszugreisen, das in der Folge heranwächst zu einer bewegenden Kraft, zum Grund= stock wird des äußern und innern Wohlergehens, des Frie= dens und des Glückes oder des Haders und des Zufalles.

Das Schnen der Seele in keuschem Verlangen hat kaum ein Dichter uns in vollendeterer Weise geschildert und die Darstellung der Liebe in ihren verschiedenen Formen und Aeußerungen ist ein machtvoll ergreifender Lobgesang. Der Schluß in der kleinen Erzählung "Der Druide" ist letzterer Darstellung an die Seite zu stellen.

Burückgekehrt ift das kleine Säuflein der dem Schwert und der Noth entronnenen Selvetier. Berödet find die Felder, zerftört die Städte und Dörfer, verachtet hatten die Stolzen den weisen Rath des Priesters, gehorcht der verlockenden Stimme, vertraut auf eigene nie besiegte Kraft, unterlegen sind die Tapfern römischer Kriegskunft in der Riesenschlacht. Der Winter ift hereingebrochen und es droht dem ichwachen Säuflein der grinsende Sunger - aber der gurudgebliebene Priefter hat nicht nur gu ben Göttern gefleht, sondern auch gearbeitet, und unter feiner Leitung konnten fie Nahrung und Speise erwerben, die Hütten wieder aufrichten und mit neuem Muth in die Butunft ichauen. Da schmuden die Götter felbst ben heiligen Opferhain, die Nebel, welche vom Gee her ftrei= den, verdichten fich in dem Gezweige der uralt beiligen Bäume und bilden aus Reif ein herrlich geschmücktes Dach, darin das Mondeslicht und die rothe Gluth des Feuers feltsam flimmern. Die Göttin aber schmiedet die Berzen der Andächtigen mit goldenen Retten an die wiedergewonnene Erde und wenn ein ander Sehnen den Sohn fortführt in fremde Begenden, dann reißen Seele und Leib auseinander und die Fremden ftehen an der Leiche des Schweizers, kaum wissend, daß das Heimweh den Armen getödtet. Es ift eine herrlich ergreifende Dar= stellung des Beimweh's in feiner padenden Bewalt.

So rührte er an alle Seiten des menschlichen Em= pfindens und sie gaben ihm wunderbaren Laut, der wieder= klingt in der Brust des Lesers in allen Zeiten. Es ist eine viel zu enge Auffassung, wenn die Bedeutung von Jeremias Gotthelf vorzüglich in dessen scharfer Zeichnung des Wesens und Lebens, des Denkens und Fühlens der Bewohner des Emmenthals gesucht wird. Es ist diese Seite seiner Kraft weit äußerlicher, als sein Hineinsschwersenken in das ganze geistige Wesen seiner Gestalten. Es braucht nur an den Thorberger erinnert zu werden, dem allerdings von einem Zeitgenossen Gotthelf's ebensoviel anhängen mag, als den Römern Shakespeare's von den englischen Lords, der aber doch in seiner ganzen gewaltigen Auffassung ein Charakter voller Einheit und Konssequenz, eine Rittergestalt ist, wie solche nicht eherner gedacht werden kann. Auch der Druide, Sintram und Bertram, Hans von Stoffeln und so manche scharf gezeichnete Gestalt ist nicht mit allen ihren Eigenschaften in der engern oder weitern Umgebung des Dichters zu suchen.

Hier liegt es flar vor Augen, daß der Dichter Ge= stalten schuf und nicht portraitirte. — Nur für einen Leser der Gotthelf'ichen Werke, der den Schauplat der Sandlung nicht tennt, mit den Bewohnern des Emmen= thals vornehmlich nicht verkehrte, mag die Ansicht Be= rechtigung haben, daß auch in denjenigen Arbeiten, wie im "Uli" ober in "Anne Babi Jowager", im "Durgli" u. f. w. wirkliche Perfonlichkeiten dem Dichter vorschwebten, deren Lebensereignisse erzählt und erweitert, dichterisch ausgearbeitet worden feien. Für den Renner des Landes und seiner Bewohner dagegen wird es unbestreitbar sein, daß manches Großmütterchen ihr Theil zum "Käthi" beitrug, mancher Rnecht und mancher Bachter zum Be= sammtbild bes "Uli" steuerte und manche Geftalt Büge jum "Elsi" leihte. Darum gerade find die Menschen, ift ihre Handlungsweise so lebensfrisch, so mahr, so ächt, weil sie nicht vereinzelte sind, sondern gangen Rlaffen und einer reichen Erfahrung entnommen find. "Durgli" könnte ebenso gut ein Zimmermann, ein Schreiner oder irgend ein Handwerksmann anderer Beschäftigung sein; nicht die Art seiner Thätigkeit, nicht sein Aussehen an sich, sondern sein Fall und die Seelenpein vor seiner Wiedererhebung, die milde, leidende Gestalt seines Weibes, die Aengstlichkeit und die wiedergewonnene Zutraulichkeit seiner Kinder, die Verlockung und der Sieg über die böse Lust, das ist die Wahrheit in der Dichtung. Wohl ist kaum ein Landestheil reicher an Originalgestalten und Charakteren, denn das Emmenthal; aber es bedurfte der dichterischen Gestaltungskraft, das so überreiche gesammelte Material nach leitenden Ideen zu ordnen und zu ver= arbeiten.

Wie der Maler mit seinen Studienblättern nicht be= zwedt, Scenen zu einem vollständigen Gemälde nach der Natur zu erhaschen, sondern da und dort einen Charafter= topf, eine Baumgruppe, ein Hüttlein, eine lauschige Laube oder Stellungen bei Tänzen und eigenthümlichen Bolfs= spielen erfaßt, die später Ginzelheiten in einem größern Bemälde bilden werden, so sucht der Dichter, der durch die Dörfer schreitend, sich in's Marktgewühl mischend, da und dort ein Bespräche anknüpft, nicht nach fertig von der Natur zu liefernden Gestalten, welche die Belden seiner Erzählung bilden sollen, sondern er sucht nach wahren Bügen des Bolkes, die sich in einzelnen Geftalten icharfer zeichnen, und die in ihrer in feiner Seele voll= zogenen Bereinigung jene lebensfrischen Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfranen aus dem Bolfe fenn= zeichnen. Es durfte woh! feine einzelne der Beftalten, welche wir in den Werken Gotthelf's finden, Bug um Bug mit einer ihm zur Berfügung geftandenen Berfon überein= stimmen, wohl aber lieferten fie alle, mit benen er an Trauertagen wie an Volksfesten zusammentraf, alle die=

jenigen, welche den klaren Blick scheu mieden oder den freundlichen, theilnehmenden Seelsorger aufsuchten und ihm ihre geheimsten Gedanken offenbarten, Einzelheiten zu dem großartigen Gemälde des Wesens und des Geistes-lebens der Bewohner jener Gegenden. Aus diesen Grünzben verbindet sich die dichterisch freie Behandlung des Stoffes mit dessen voller, frischer Naturwahrheit. In einzelnen Erzählungen ist die Bearbeitung oder Verarbeitung des Stoffes weiter gediehen, als in andern; es gährte derselbe länger in ihm selbst, bis der Wurf gemacht wurde — in andern lassen sich die einzelnen Blöcke mit ihren Bruchslächen und ihrer Scharskantigkeit noch deutlicher erkennen — das sind jene Stellen, die nicht nur heimischen Duft athmen, sondern einen herben und starken Erdgeruch besitzen.

